

Eine schöne, aber teure Stadt

Junge Polizisten und gestresste Lokführer: Die Münchner Mieten setzen vielen zu

Von Cordula Dieckmann, dpa

Die Alpen, die idyllischen Seen und das kulturelle Angebot – der klassische Dreiklang, mit dem Münchner von ihrer Stadt schwärmen. Doch das Leben in Bayerns Landeshauptstadt ist teuer. Restaurants, Kinos und Geschäfte verlangen oft deutlich höhere Preise als andernorts. Der größte Batzen sind aber die Mieten. Seit Jahren gilt München in der Hinsicht als teuerste Stadt Deutschlands. Viele kehren der Stadt deshalb den Rücken oder wollen gar nicht erst dorthin ziehen, können sie sich doch in anderen Regionen deutlich mehr für ihr Geld leisten. In einigen Branchen ist das mittlerweile ein Problem, etwa bei Polizisten, Erziehern oder Lokführern.

„Es ist nicht reizvoll, in München Dienst zu leisten“, sagt Jürgen Ascherl, Personalrat im Polizeipräsidium und Bezirksvorsitzender der Deutschen Polizeigewerkschaft in München. Die Arbeit sei interessant und abwechslungsreich, vor allem in der Innenstadt. „Aber man bekommt irgendwann doch zu spüren, dass dieser Reiz das finanzielle Defizit nicht aufwiegt.“ Ascherl veranschaulicht dies an der Leberkäsemmel. In einer Metzgerei in Oberfranken habe er für zwei Semmeln 1,60 Euro gezahlt. „In der Münchner Innenstadt zahlen Sie 1,60 Euro für eine.“

Lokführern in München ergeht es ähnlich. „Die Löhne reichen nicht aus, um auf dem freien Markt eine Wohnung zu bekommen und sich nebenher ein Leben zu leisten“, sagt Wolfgang Gräubig von der Gewerkschaft der Lokführer (GdL). Und aus dem Sozialwohnungsangebot habe sich die Bahn komplett zurückgezogen. Außerdem seien viele Lokführer auf ein Auto angewiesen, das auch wieder Geld kostet. „Da beginnt eine Schicht schon mal um 4 Uhr morgens oder endet um 2.30 Uhr in der Nacht.“ Zu Zeiten, in denen jedenfalls keine öffentlichen Verkehrsmittel unterwegs sind. Die Folge: Weil es zu wenig Lokführer in



Für viele Menschen ist München mittlerweile zu teuer. Sie ziehen deshalb lieber in Regionen, in denen sie sich auch mit kleinem Geldbeutel eine schöne Wohnung oder gar ein Haus leisten können. (Archivfoto)

München gibt, schieben die, die da sind, laut Gräubig einen Riesenberg Überstunden vor sich her.

Ungefähr 1600 Euro netto erhält ein Polizist als Einstiegsgehalt, dazu 75 Euro Ballungsraumzulage. Ähnlich sieht es bei den Lokführern der Münchner S-Bahn aus. Bei Quadratmeterpreisen zwischen zwölf und 16 Euro bei Neuvermietungen nicht gerade viel. Und wer mit Familie sucht, kann sich glücklich schätzen, wenn er für drei Zimmer, Küche, Bad nicht mehr als 700 Euro Kaltmiete zahlen muss. Wenn er die günstige Wohnung überhaupt bekommt, denn bei guten Angeboten wird die Besichtigung zum Massenauflauf.

Die Vorsitzende des Bayerischen Mieterbundes, Beatrix Zurek, sieht zwar durch die Mietpreibremse in

München eine Besserung. Doch in der Boomregion gibt es schlicht viel zu wenig Wohnungen, auch wenn die Stadt bereits große Anstrengungen unternimmt, Neubauten zu fördern. Ähnliches wünscht sich Zurek vom Freistaat. Notfalls müsse dichter bebaut werden. „Aber dafür wohnt man in der schönsten Großstadt der Welt“, ist sie überzeugt.

Leute mit kleinem Geldbeutel haben das Nachsehen – das merkt auch die Stadt, wenn sie Personal für Kindertagesstätten sucht, angesichts des Erziehermangels ohnehin schwierig. Hinzu kommt die Konkurrenz mit privaten Kita-Betreibern, die oft mehr zahlen. Die Stadt hält mit einer Arbeitsmarktzulage von 200 Euro dagegen und baut zudem ihr Wohnungsangebot aus. 800 Wohnungen gibt es derzeit für städ-

tische Dienstkräfte. Damit könne der Bedarf aber nur teilweise gedeckt werden, deshalb werde gebaut, heißt es im Personalreferat.

Auch Polizisten oder Lokführer werden händeringend gesucht. Die Polizei verpflichtet mittlerweile Kollegen zwangsweise zum Dienst in der Landeshauptstadt. Doch da bleiben wollen anschließend nur wenige, sagt Ascherl. Vor allem wer eine Familie gründen will, geht dorthin, wo er fürs gleiche Geld wesentlich komfortabler wohnen kann. Deshalb schieben in München vor allem Beamte in den ersten Berufsjahren Dienst. „Gerade in den Schichten auf Streife sind lauter Junge unterwegs“, hat Ascherl festgestellt. „Die Berufserfahrung der Polizei, die gibt es da nicht mehr. Da fehlt die Lebenserfahrung.“